

**Horst Höfler, Lutz Kandel, Achim Linhardt: Hochschulbibliotheken. Alternative Konzepte und ihre Kosten. Bericht zu einem Forschungsprojekt.- München: Saur 1984, 255 S., DM 54,-**

Dieser Ergebnisbericht zu einem Forschungsprojekt im Auftrag des Bundesministers für Bildung und Wissenschaft geht aus von der Abnahme der öffentlichen Mittel für den Ausbau von Hochschulen und Hochschulbibliotheken. In den sechziger und siebziger Jahren, der Phase von Neugründung und Aufbau, erschienen noch sehr hohe Ansprüche realisierbar; darum haben sich in dieser Zeit Planungsstandards herausgebildet, die nur sehr kostenaufwendige Lösungen vorsehen. Ziel des Buches ist daher zum einen, diese Standards darauf zu überprüfen, worin sie überzogen erscheinen, zum andern zu zeigen, daß man durch Abgehen von diesen inzwischen selbstverständlich gewordenen Standards alternative Planungskonzepte entwickeln könne, "die kostengünstigere Lösungen erwarten lassen" (2). Dazu werden als "Planungsvariable" formalisiert, Vorschläge zu den verschiedensten Einzelfragen gemacht: Anschaffungsbeschränkung, Lesesaal, Ausleihe, Buchaufstellung, Flächenbemessung, Klimaanlage und Beleuchtung, Sicherheitsvorrichtungen, Buchtransportsysteme u.a. - Indem aber die Kulturinstitution, die nicht direkt ökonomischer Rationalität unterworfen ist, konsequenter den Kriterien der Wirtschaftlichkeit - die hier allerdings immer problematisch bleiben, weil nie ganz klar ist, wie "Nutzen" in diesem Fall zu quantifizieren ist - ausgesetzt wird, werden in der Tat die traditionellen Vorstellungen von den Aufgaben einer Universitätsbibliothek überhaupt angegriffen: Sicher ist es grundsätzlich gut, wenn diese Vorstellungen nicht als sakrosankt gelten. Die Frage ist jedoch, ob die Wirtschaftlichkeitsanalyse, so unvermittelt angewandt, überhaupt zu wirklicher Rationalisierung führt. Z.B. gibt es unter dem Gesichtspunkt des Kostengünstigen wirklich kaum ein Argument dagegen, daß Bibliotheken auf Anschaffung bestimmter Literatur verzichten sollten, weil Studenten sie sich selbst anschaffen können. Andererseits berücksichtigt der Vorschlag S. 74, studentische Käufe ihrerseits wieder "durch einen Zuschuß der Bibliothek zu subventionieren", selbst schon, daß mit ökonomischen

Gesichtspunkten allein nicht auszukommen ist. Denn dafür gibt es - abgesehen davon, daß es nicht sinnvoll ist, weil Mehrfachexemplare zu verwalten nicht unbedingt teurer wäre, und daß es haushaltsrechtlich nicht durchführbar ist - von der Rationalisierung her ebenfalls kein Argument. Mittel werden nur verschoben, und der Verdacht liegt nahe, daß es sich hier um eine durch überwertigen Aufwand an Berechnungsmethoden verdeckte Pseudorationalisierung handelt. Daß es "außer der Begrenzung durch den Etat praktisch kein Kriterium gibt, einen Titel nicht anzuschaffen, wenn Nachfrage danach besteht" (S. 28), hängt auch mit den sehr vielfältigen Aufgaben zusammen, die Bibliotheken im Lauf der Geschichte übernommen haben, und die weder abzuschüteln noch ohne weiteres zu trennen sind. Versorgung von Lehrbetrieb und Forschung, aber auch Archivierung, auch Repräsentation. Eine Einschränkung der Funktionen auf die der "Gebrauchsbibliothek", die "nachfrageorientiert geführt" (S. 63) wird, übersieht, daß die Nachfrage nicht auf die aktuelle reduziert werden kann, da sich nicht voraussehen läßt, was einmal wichtig werden wird. Konsequenz würde das zu einer willkürlichen Selektion führen. Die Aufgabe, in gewissem Umfang die Literatur der eigenen Zeit für später zu dokumentieren, wird völlig unterschätzt. Zudem sind die Vorschläge, z.B. wie die jetzt wirklich verlangten Titel von den andern, nicht zu kaufenden, unterschieden werden sollen, praktisch nicht durchführbar: "Ein Teil der für die Erwerbung ausgewählten Titel (...) wird zur Ansicht bestellt und mit Vorbehalt bibliographisch bearbeitet und katalogisiert. Die Ansichtsexemplare gehen zurück, bis mindestens zwei Vormerkungen für den Titel vorliegen." (S. 63) Die verschiedenen Aufgaben lassen sich auch nicht einfach organisatorisch nach Nutzergruppen - Forschungsliteratur für Professoren und Studienliteratur für Studenten - trennen. Schon die räumliche Teilung in eine Freihandbibliothek für Studenten mit max. 20 % des Bestandes und eine wissenschaftliche Bibliothek mit zugänglichem Magazin ist problematisch; sie bringt vielleicht geringe Flächensparnis, dafür aber verwaltungstechnische Schwierigkeiten wegen des für Benutzer zugänglichen Magazins, wegen der inhaltlichen Trennung der Literatur usw. Überhaupt impliziert sie inhaltliche Fragen hinsichtlich des Konzepts eines Studiums, einer Hochschule selber. Die Behauptung: "mit Ausnahme der Diplomanden beanspruchen Studenten ein ziemlich enges Spektrum an Literatur" (S. 28) ist für viele Fächer, vielleicht mit Ausnahme bestimmter technischer, sicher falsch. Warum dann nicht besser gleich zur alten Magazinbibliothek zurückkehren? Das wäre dann immer noch rationaler. Das zeigt, daß man zwar sicher an bestimmten Ansprüchen Abstriche machen muß, jedoch den Ausgleich zwischen den sachlichen Aufgaben einer Universitätsbibliothek und den Gesichtspunkten der Kostenersparnis nur sehr vorsichtig vornehmen kann.

Dieter Mettler